

erscheint in: Zeitschrift für historische Forschung 30 (2003), Heft 1, S. 1-18

Haben Hautfarben eine Geschichte?

Personenbeschreibungen und ihre Kategorien zwischen dem 13. und dem 16. Jahrhundert

von Valentin Groebner (Basel)

„Die Indianer, die in grosser Anzahl der Landung von Columbus' Booten zusahen“, schreibt Bartolomeo de las Casas in seiner 'Historia de las Indias', „waren erstaunt, als sie die Christen sahen, und fürchteten sich vor ihrer Bärten, ihren Kleidern und vor ihrer weissen Haut. Sie näherten sich ängstlich den bärtigen Männern, vor allem dem Admiral (Kolumbus). Wegen der herausragenden Stellung und Autorität seiner Person und weil er in Scharlach gekleidet war, nahmen sie an, dass er ihr Befehlshaber sei. Sie betasteten die Bärte der Spanier und bestaunten sie, weil sie selbst keine hatten, und inspizierten sorgfältig die weisse Haut an ihren Händen und Gesichtern.“¹

Die farbigen Einwohner, die die Hände und Gesichter der Weissen bestaunen: Das ist eine Ur-Szene der europäischen Expansion in die Neue Welt. Das erste Buch der 'Historia', in dem sich diese Szene findet, ist zwischen 1527 und 1544 auf Espanola und in Spanien entstanden. Die Geschichte selbst ist seither so oft wiederholt und nachgespielt worden, dass sie dadurch eine eigene wirkungsmächtige Realität gewonnen hat, bis hin zu den Filmbildern, an die wir uns erinnern, wenn wir sie lesen: von der ersten Begegnung zwischen Old Shatterhand und der schönen Tscho-Tschi im Schmelz der Bavaria-Studios der frühen Siebzigerjahre bis zu Gerard Depardieu als Columbus in Ridley Scotts Filmepos „1492: The Conquest of Paradise“ im Jubiläumsjahr 1992. Die Begegnung zwischen europäischer Zivilisation und der Neuen Welt wird als Begegnung von Hautfarben inszeniert. Der dabei verwendete rhetorische Kniff ist freilich simpel: Las Casas versetzt seine europäischen Leser in die Köpfe der Eingeborenen hinein. Er erzählt ihnen also, was die Inselbewohner denken und lässt seine spanischen Leser von diesem besonderen imaginären Ort aus über die weisse Haut und die Bärte der Spanier staunen. Aber wie funktioniert das genau?

Von der Geschichte der Hautfarben und ihrer Beschreibung soll im folgenden die Rede sein. In welchen Kategorien wurde in den Jahrhunderten zwischen der Scholastik und der Reformation über die Farbe der Haut als bestimmende äussere Erscheinung des Menschen geschrieben? Wie sehr wurde die Farbe der Epidermis – die ja selbst beträchtlichen Schwankungen unterliegt zwischen, sagen wir, Ende Februar und Mitte

August – als etwas Festes, Dauerhaftes dargestellt, mit dem Menschen in Gruppen unterschieden, identifiziert werden konnten? Und was hat das mit der europäischen Expansion in die Neue Welt zu tun?

1.

Entstanden ist mein Interesse an Hautfarben aus einem grösseren Projekt über die Geschichte der Personenbeschreibung. Mittelalterliche Gelehrte fassten die weiblich personifizierte Natur als Prinzip unbegrenzter und unkontrollierbarer Fruchtbarkeit auf, und sie hoben besonders ihre Fähigkeit hervor, menschliche Körper in unendlicher Vielfalt hervorzubringen. Die Natur brachte zwar (wenn auch nur in seltenen Fällen) völlig identische eineiige Zwillinge hervor, aber sonst gab sie bei allen Ähnlichkeiten zwischen Eltern und Kindern und zwischen Geschwistern jeder einzelnen Person unverkennbare Eigenheiten. Jacobus a Voragine goss in seiner *Legenda Aurea* im 13. Jahrhundert diese Auffassung in die erste (und leichteste) von drei Rätselfragen nach den grössten Wundern, die Gott im Kleinen bewirkt habe: die *diversitas et excellentia facierum*, die Verschiedenheit des Aussehens. *Naturaliter* habe jeder Mensch etwas, was ihm in Aussehen und Gestik einzig eigen sei, formulierte Petrarca ein Jahrhundert später in einem Brief an Boccaccio.² Und diese Verschiedenheit in der Ähnlichkeit sei es, so schliesslich Montaigne in seinem Essai „Über die Erfahrung“ von 1588, die menschliche Individualität schaffe. „Wenn unsere Gesichter sich nicht ähneln würden“, schreibt er, „könnten wir nicht Menschen und Tiere auseinanderhalten; wenn sie nicht verschieden wären, könnten wir den einen Menschen nicht vom anderen unterscheiden.“³

Verortet – im Wortsinn – wird diese Diversität der menschlichen Natur zwischen dem 13. Jahrhundert und dem 16. Jahrhundert in einem ganz besonderen Begriff, dem der *complexion*. Er stammt aus der Säftelehre des spätantiken Arztes Galenos von Pergamon. Im Hochmittelalter aus arabischen Quellen übernommen, dominierte sein Modell bis weit ins 18. hinein die abendländische Medizin. Alle lebendigen Körper, so lehrten Galens Übersetzer und Kommentatoren, seien aus Flüssigkeiten – Schleim, Blut, gelbe und schwarze Galle – von kalter, warmer, feuchter und trockener Qualität zusammengesetzt. Der lateinische Ausdruck *complexio* wurde vom 13. Jahrhundert an benutzt, um verschiedene Qualitäten und Mischungen dieser Flüssigkeiten zu definieren.⁴ Er konnte eine spezifische Kombination physischer Eigenschaften (kalt und trocken; warm und feucht) ebenso bezeichnen wie eine dominante Körperflüssigkeit, etwa schwarze Galle. Man gebrauchte *complexio* daher gleichermassen, um eine individuelle Veranlagung oder ein Temperament zu beschreiben – im Fall der

schwarzen Galle etwa die daraus resultierende Anlage zur Melancholie – ebenso wie temporäre, also vorübergehende physische Reaktionen.

Complexio war schliesslich auch vom Alter und vom Geschlecht einer Person determiniert. Männer, so die Theoretiker übereinstimmend, seien von wärmerer und trockenerer Komplexion als Frauen und daher gewöhnlich von dunklerer Haut, alte Menschen kälter als Heranwachsende.⁵ Von unterschiedlicher *complexio* waren demnach auch die einzelnen Organe des Menschen, was sich auf ihre Temperatur (das Herz etwa ausserordentlich „warm“) ebenso bezog wie auf ihre taktilen Qualitäten wie Festigkeit oder Schlaffheit. Sexuelle Aktivitäten und Gemütszustände hatten ebenfalls direkte Auswirkungen auf die jeweilige Komplexion eines Körpers oder Körperteils. Alle diese Aspekte mussten vom Mediziner in Betracht gezogen werden, weil sie „Veränderungen in der *complexio* des ganzen Körpers“ anzeigen konnten, wie ein Florentiner Praktiker des 14. Jahrhunderts es formulierte.⁶

Die Kunst des Arzts bestand nun nach galenischer Auffassung darin, diese qualitativen Mischungsverhältnisse durch Tastsinn, Augenschein und Erfahrung richtig zu erkennen und durch geeignete Mittel zu beeinflussen. So verwirrend die *complexionen*-Lehre mit ihren endlosen Feinabstufungen in vier Elemente, Säfte, Aggregatzustände usw. auf uns wirkt, sie ermöglichte es der mittelalterlichen Medizin, flexible und befriedigende Erklärungsmodelle für viele Phänomene aufzustellen.⁷ Und sie figurierte dementsprechend prominent in den weitverbreiteten *consilia*, den Krankheitsberichten, die jeweils mit der minutiösen Beschreibung der individuellen Konstitution des Patienten – so und so alt, Frau oder Mann, von dieser und dieser *complexio* – begannen.⁸

Der vermutlich um 1270 entstandene und weit verbreitete „*Liber complexionum*“ eines gewissen Johannes Parisiensis und die grossen medizinischen Handbücher des 14. und 15. Jahrhunderts beschrieben detailliert, wie die *complexio* des Gehirns aus der Grösse des Kopfes, seiner Form, Temperatur, der Haarfarbe und aus Zeichen in den Augen bestimmt werden konnte. Ähnliche Kriterien gab es für die Leber, das Herz, Lungen und schliesslich für den Gesamtkörper, wobei der Arzt sehr genau auf Details der Haut, der Festigkeit oder Weichheit des Fleisches, der Haare und so fort achten sollte.⁹ Vom Ende des 13. Jahrhunderts an wurden auch die Planeten in dieses System einzubezogen. Unser geläufiges Wort *influentia* oder „Einfluss“ ist mittelalterlichen Ursprungs; es sollte die Wirkung bezeichnen, die eine bestimmte Sternkonstellation vermeintlich auf das menschliche Säftesystem ausübte. Eine *complexio sanguinea* war dementsprechend dominiert von den Elementen Blut, Luft und dem roten Planeten Mars. Heisse und feuchte Elemente bestimmten demnach ihren Körper und ihre Charaktereigenschaften oder „Temperamente“ (noch ein Wort aus diesem System, das wir bis heute ver-

wenden).¹⁰ In popularisierter Form erschienen diese Begriffe auch in literarischen Werken, im Roman de la Rose ebenso wie in Chaucers ‘Canterbury Tales’. Kurz, *complexio* bezeichnete ein abstraktes Mischungsverhältnis, eine persönliche, relationale Kategorie, in der alles mit allem zusammenhing bzw. zusammenfloss.¹¹

Diese Kategorien wurden mit Versatzstücken aus den physiognomischen Schriften verknüpft, die ebenfalls über die arabischen Gelehrten nach Europa gelangten. Physiognomische Traktate standen nicht nur am Beginn der gelehrten Hofkultur, wie das Friedrich II. von Sizilien gewidmete Liber physionomie des Michael Scotus, sondern sind uns auch von einer Reihe einflussreicher mittelalterlicher Ärzte überliefert, die ‚Compilatio physionomiae‘ des Pietro d’Abano von 1295 ebenso wie das um 1455 entstandene und Lionello d’Este, dem Markgrafen von Ferrara zugeeignete ‚Speculum physionomiae‘ des berühmten Michele Savonarola.¹² *Phisianomie*, so eine französische Komplikation des 15. Jahrhunderts, lehre *a connoistre le nature et le complection de chascun*.¹³

Eine solche kühne Verbindung vom Äusseren aufs Innere war nicht unumstritten – 1277 hatte der Pariser Bischof Etienne Tempier im Artikel 167 seiner berühmten 219 für häretisch erklärten Lehren auch die Auffassungen verurteilt, dass „anhand gewisser Zeichen die Intentionen des Menschen und deren Veränderungen erkannt werden könnten“, und dass durch diese Zeichen das künftige Schicksal von Personen bestimmt werden könne – ein recht deutlicher Verweis auf die neu entstandene Kombination von Astrologie und Physiognomik.¹⁴ Die physiognomischen Traktate des späten Mittelalters warnten daher ihre Leser in Vorreden, dass nur *neigungen* der Natur aus den physischen Zeichen gelesen werden könnten, so etwa ein 1514 unter dem Titel „complexionenbüchlin“ in Augsburg gedrucktes Kompendium: *Wann der mensch gantz seiner angebornen natur anhangt, sei er nicht würdig, ein vernuenfftig mensch genannt zu werden / sundern ein thier*.¹⁵

Aber gefolgt wurde diese Warnung in Hunderten von erhaltenen Traktaten – *pace* Tempier – von langen Katalogen körperlicher Zeichen und ihrer Bedeutung, die das genaue Gegenteil signalisierten, dass nämlich vom Aussen sehr wohl auf den Charakter und auf das zukünftige Verhalten einer Person geschlossen werden könne. Volkssprachliche Kompilationen dieser Texte stellten an lange Kataloge körperlicher Zeichen zusammen, mit deren Hilfe man vom Äusseren auf Charakter und physiologische Eigenschaften einer Person schliessen könne. Ein schwarzes Muttermal auf der linken Hand bezeichnete demzufolge den Verräter; anderen körperlichen Merkmalen wurde nicht weniger explizite Bedeutungen zugeschrieben. *Bygge eyes betkeneth to be envious / unshamefast / slowe and ivnobodyent*, lehrte eine englische Version des weitverbreiteten „Secretum Secretorum“ aus dem 15. Jahrhundert. *A brode*

nose in the myddes is a grete speker / and a lyer. Aber nicht nur eine breite Nase konnte Auskunft über die Person geben. *Welhes stirn faltet ist / vnnd in der mitt spält hat / der ist einfeltig / hochmutig / vnnd hat doch bös glück,* konstatierte das Augsburger Komplexionenbuch 1514. Haare, die schon in der Jugend grau würden, bezeichneten *ein menschen leicht beweglich zu der unkeuschhait / schnöd, lügenhafft und geschwätzig.* Rote Haare seien ein *zeichen der unweisheit, vil zorns und traurig, neydig, gifftig, betrüglich.* Augen von der Farbe des Himmels seien ein sicheres Anzeichen für Bosheit; rote Augen dagegen habe der, der *manlich / starck / vermögend und keck* sei. Ein dünner Bart zeige einen weibischen, schwachen Mann an, ein starker und wohlgepflegter Bart dagegen zeuge von *ainer gutten natur / vernünfftiger wesenlichait.*¹⁶

Es ist kein Zufall, dass hier so ausgiebig vom Aussehen von Männern die Rede ist: Die populäre physiognomische Traktatliteratur bezog sich fast ausschliesslich auf Männer. Frauen kamen in ihr nur vereinzelt, und wenn, dann nur als negative Kontrastfolie vor – als bedrohliche weibliche Eigenschaften in einem Mann: Daher auch die grosse Rolle, die dem Barthaar in dieser Literatur zugeschrieben wurde.

Die Zeichenkataloge, in denen medizinische, astrologische und physiognomische Kriterien miteinander zu *complexiones* als Typenlehren vermengt wurden, wanderten im 15. Jahrhundert vom gelehrten Schrifttum im engeren Sinn in volkssprachliche medizinische Kompilationen wie dem sogenannten „Iatromathematischen Hausbuch“, dem „Laufenberg-Regimen“ und in die Kalenderliteratur.¹⁷ In den letzten Jahrzehnten des 15. und am Beginn des 16. Jahrhunderts erschienen in Oberitalien Druckausgaben der spätantiken pseudoaristotelischen Physiognomika ebenso wie der mittelalterlichen Physiognomietraktate von Michael Scotus und Pietro d’Abano. Zeitgenössische Autoren zogen nach. Der Bologneser Arzt Bartolomäus Cocles verfasste zwischen 1500 und 1504 ein Lehrbuch der Physiognomie und Chiromantik in sechs Büchern, das nach seinem Tod mehrfach wiederaufgelegt wurde. Unter Berufung auf Cocles erschienen vor allem im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts dann ganze Serien volkssprachlicher Kompilationen aus diesen physiognomischen Texten, die anonym oder unter fantasievollen Zuschreibungen als „Complexionenbüchlin“ vermarktet wurden. Im deutschen Sprachraum war das „Buch der Physiognomey“ des Johannes Indagine erfolgreich, das 1522 von Druckern in Frankfurt, Strassburg, Basel und Mainz aufgelegt wurde; in dieselbe Gattung gehört das schon erwähnte, 1536 in Augsburg gedruckte „Physiomi et chiromanti. Ein neu complexionbüchlein“.¹⁸ Alle diese Texte offerierten dem Leser *eine sinnreiche natürliche kunst,* durch die man *leichtvertig schentliche leut / durch leibliche zeichen erkendt.*¹⁹

2.

Was hat das mit Columbus zu tun? Farben spielten in all diesen Texten eine herausragende Rolle: allerdings nicht als Haut-, sondern als Körperfarben, in denen die Farbe bestimmte individuelle körperliche Eigenschaften als Resultat von Säftemischungen anzeigte. Rotgesichtige hatten dementsprechend Blut und die damit verbundene Hitze im Übermass; die *complexiones* von Personen mit dunkler Hautfarbe dagegen waren besonders warm und trocken. Das System, das sich im Lauf des 14. Jahrhunderts durchsetzte, war anhand der drei Körperfarben rot, schwarz und weiss organisiert.

Aber die Farben bezeichneten Pole, extreme Ausprägungen menschlicher Physiologie. „Weiss“ wurde dabei mit einer Reihe wenig schmeichelhafter Attribute verknüpft, mit Ueberschuss an Feuchtigkeit, Unmännlichkeit, Unkultur und Barbarei in extremen nördlichen Klimata in Verbindung gebracht. Albertus Magnus und die grossen enzyklopädischen Sammlungen von Bartholomäus Anglicus, „De proprietibus rerum“ und in Vincenz von Beauvais’ „Speculum Naturale“ im 14. Jahrhundert wiederholten diese Kategorien der antiken Autoren. All jene Weisshäutigen, die in kalten nördlichen Regionen lebten, hätten zwar einen Überschuss an Phlegma, ihre Säfte seien insgesamt zähflüssiger: deswegen seien sie zwar tapfer, aber träge, effeminiert und schwer von Begriff.²⁰

Ideal war im Galenschen System also keine möglichst helle Haut, sondern ein ausgeglichene Zwischenzustand als die beste aller *complexiones*. In einer Beschreibung Ludwigs des Bayern aus dem 14. Jahrhundert wurde der Herrscher analog zur biblischen Beschreibung König Davids aus Samuel 16, 12 als *colore candidus et rubicundus* beschrieben, als weiss und rot. Petrarca schrieb sich selber 1374 in seinem autobiografischen „Brief an die Nachwelt“ zwar keine allzu schöne Erscheinung zu, aber blitzende Augen und eine ausgewogene ideale Hautfarbe *inter candidum et subnigrum*, zwischen weiss und dunkelbraun/schwärzlich.²¹ Französische Manuskripte des Artus-Romans aus dem 14. und 15. Jahrhundert stellten ganze Serien virtueller Personenbeschreibungen aller Helden des Romans, ihrer Verwandten und ihrer Vorfahren zusammen, die auf diese Weise charakterisiert wurden: *ne blanc ne rouge mais entre deux, ne trop brun ne trop sanguin*“ und eben, im Idealfall Lancelots: *ne trop brun, ne trop vermeil, ne trop blanc*.²² Was sollen wir in dieser kliterarischen Tradition von der Personenbeschreibung Columbus’ halten, die Las Casas zu Beginn seiner ‘Historia de las Indias’ seinen Lesern mitteilt? Der Admiral sei „hochgewachsen, mehr als mittelgross; mit länglichem und würdevollem Gesicht, Adlernase, hellblauen Augen, weisser Gesichtsfarbe, die leicht in ein lebhaftes Rot übergang; der Bart und die Haare waren in seiner Jugendzeit blond.“²³

Das ist deutlich ein Idealbild. Beschreibungen wirklicher Personen benutzten allerdings dasselbe in den Farben weiss-rot-schwarz organisierte Schema, vor allem diejenigen mit kritischen Untertönen, die damit andeuteten, dass diese Personen eben keine ideale *complexio* hatten. Der Humanist Enea Silvio Piccolomini berichtete in seinen „De viris illustribus“ vom österreichischen Herzog Albert II. von Habsburg, er habe ein „schwarzes furchteinflössendes Gesicht“.²⁴ Der Nürnberger Gabriel Tetzl, Reisebegleiter Leo von Rozmits auf dessen Reise quer durch Europa, schildert bei seinem Besuch am französischen Hof 1466 den König Ludwig XI. durchaus nicht als idealen Herrscher, sondern als kleingewachsen, mit tiefliegenden Augen, einer langen Nase, kurzen Beinen und von *brauner gestalt*.²⁵

Die Hautfarben-Pole schwarz, weiss und rot wurden aber in diesen Texten keinen geographischen Herkunftsorten zugeordnet – im Gegenteil. Der Chinareisende Odorico da Pordenone fand am Beginn des 14. Jahrhundert die Chinesinnen zart, hellhäutig und „die schönsten Frauen der Welt“. Eine ausserordentlich detaillierte Liste von in Florenz verkauften Sklavinnen und Sklaven tartarischer, türkischer und russischer Herkunft von 1366 bis 1397 gibt ihnen dieselben Hautfarben wie Italienerinnen und Italienern – die uns bereits vertraute Palette von *pelle alba* über *rossa* und *ulivigna* (olivengrün) bis zu *bruna* und *quasi nera*. Die Einwohner Indiens und Ostasiens hätten dieselbe Hautfarbe wie Europäer, fanden Reisende bis ins 17. Jahrhundert, auch wenn in ihrer Nähe lebende Barbarenstämme schwarzhäutig seien.²⁶ Boccaccio, der im 14. Jahrhundert einen italienischen Bericht von den neuentdeckten kanarischen Inseln ins Lateinische übersetzte, schrieb den Bewohnern dieser „Glücklichen Inseln“ die ideale Hautfarbe zwischen weiss und schwarz zu.²⁷ An deren Schicksal, als Sklaven in die Zuckerplantagen der Eroberer verkauft zu werden, hat das allerdings nichts geändert. Nur dass sie dabei sozusagen nachdunkelten. Der deutsche Spanienreisende Hieronymus Münzer sah sie 1494/95 im Hafen von Valencia. Sie seien *bestiales* in ihren Sitten und Götzenanbeter, schreibt er: *sunt homines fusci, non nigri* – nicht schwarz, sondern braun.²⁸

3.

Fast wie der französische König, ist man versucht anzumerken. Dunkelhäutige Menschen waren in der europäischen Wahrnehmung das ganze Mittelalter hindurch präsent, in der Figur des Heiligen Mauritius, des „edlen Mohren“, ebenso wie in der heraldischen Figur des Mohrenkopfs, der vom 13. Jahrhundert an in ganz Europa in Wappenschilden auftauchte und unter anderem als Emblem der Nürnberger Patrizierfamilie Tucher figurierte.²⁹ Sie wurden in den christlichen Topographien mit

Äthiopien und mit einem ganzen Katalog wunderbarer Phänomenen weit entfernter Weltgegenden in Verbindung gebracht. Aber im christlichen Mittelalter stand Afrika schlechthin nicht von vornherein für Menschen mit schwarzer Haut. Erst in der Mitte des 15. Jahrhunderts wird der Dritte der Heiligen Drei Könige mit schwarzer Haut dargestellt. Und erst zur selben Zeit wird auch jener ungehorsame Sohn Noahs, Ham, der zur Strafe für seine Verfehlungen mit jenem besonderen Zeichen der schwarzen Haut belegt wird, fest mit Afrika in Verbindung gebracht, wie Benjamin Braude in einem wichtigen Artikel gezeigt hat, denn in den fantastischen Reisen des John of Mandeville eine Generation früher figuriert er noch als König von Asien.³⁰

Hautfarben standen bis ans Ende des Mittelalters also eben nicht für klar voneinander abgrenzbare essentielle Kategorien, sondern waren relational. Mehr noch, die Hautfarben, denen die Europäer im 15. Jahrhundert bei anderen begegneten, waren dieselben, die sie für die Beschreibung ihrer eigenen Epidermis gebrauchten. Als „schwarz“ wurden etwa die in den 1420er Jahren erstmals in Mitteleuropa auftauchenden Zigeuner beschrieben: *ein ungestalt swartzes volck*, beschrieb sie die Röteler Chronik im Juli 1422, und der anonyme Verfasser eines in Paris geführten Tagebuchs notierte bei der Ankunft der Zigeuner in St. Denis 1427, Männer und Frauen seien „sehr schwarz“.³¹ Die florentinische Patrizierin Alessandra Strozzi ermahnte in einem Brief 1465 ihren Sohn Filippo, eine tatarische Sklavin für den Haushalt zu kaufen, weil diese die harte Arbeit besser aushielten, auch wenn, wie sie hinzufügt, *le rosse, cioè quelle di Rossia* – wörtlich: die Roten, das heisst, die Russinnen – hübscher seien.³² Das war nicht nur ein Wortspiel und auch kein Einzelfall. Auf einer Liste mit detaillierten Personenbeschreibungen der auf der Engelsburg in Rom stationierten Söldner 1464 wurde ein gewisser Johannes Scemel aus Frankreich ohne weiteres als rot, *rubeus*, beschrieben, und ein Alfonsus de Salamanca als *homo nigris colore* – genau so wie eingewisser Michael de Maguntia, also aus Mainz, oder ein Thomas de Trever, also aus Trier, beide mit einem *facie nigra*. In der Mitte des 15. Jahrhundert bewachten Rote und Schwarze das Zentrum der Christenheit.³³

Im Schatten der Engelsburg waren in den beiden vorangegangenen Jahrzehnten jene päpstlichen Bullen ausgefertigt worden, die es dem Königreich Portugal gestattet, die Feinde der Christenheit in Westafrika zu unterwerfen und zu versklaven („Illius qui“ von 1442, „Dum Diversas“ und „Divino Amore Commununitati“ von 1452, „Romanus Pontifex“ von 1455). In der Bulle „Inter cetera“ rechtfertigte Calixtus III. den Sklavenhandel damit, dass Sklaven zum Christentum bekehrt würden. Diese Unternehmungen waren nie portugiesisches Monopol; italienische Kaufleute beteiligten sich ebenso an ihnen wie Spanier, Flamen und Franzosen. Der rasch expandierende atlantische Handel verschiffte nicht nur versklavte Mauren nach Europa, sondern auch

Einwohner der Kanarischen Inseln wie die beiden Frauen, die beide als *Caterina delle Canarie* 1487 und 1489 in Registern in Siena erschienen. Dazu kamen zunehmend Afrikaner. Der Reisende Leo von Rozmital beschrieb 1466 nicht nur das Aussehen des französischen Königs, ihm fiel auch die hohe Anzahl von *aethiopia*, Schwarzen, in Porto und Lissabon auf. Der König von Portugal unternahm jedes Jahr eine bewaffnete Expedition nach Afrika und bringe nie weniger als 100.000 Schwarze zurück, berichtete er, die „wie Vieh verkauft“ würden. Diese Zahlen sollen in Rozmitals Bericht vor allem den sagenhaften Reichtum des portugiesischen König illustrieren, aber viele Berichte machen deutlich, dass schwarze und maurische Sklaven von den 1460er Jahren in immer grösserer Anzahl nach Europa gelangten.³⁴

Je stärker sich die Europäer in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts im Sklavenhandel engagierten, desto stärker beginnen veränderte Konzepte kollektiver Hautfarben in den Quellen fassbar zu werden. Im Reisebericht des aus Bologna stammenden Lodovico da Varthema, der in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts Ägypten, Syrien, die arabische Halbinsel und Indien bereiste und der 1510 in italienischer Sprache und 1515 in Augsburg in deutscher Übersetzung gedruckt wurde, hatten die Einwohner dieser fernen Weltgegenden Hautfarben, die sich in dem vertrauten Schema bewegen. Während er die Einwohner der Stadt Al-Makrana in Westarabien, der Stadt mit dem „angenehmsten Klima der Welt“ als „eher weiss als andersfarbig“ schilderte, wohnten ihm zufolge im benachbarten Reame Dunkelhäutige. Die Bewohner Ceylons (da er vermutlich nie erreicht hat) beschreibt er als „dunkelbraun“, die Burmesen aber „annähernd weiss“, ebenso wie die Eingeborenen der Molukken, Borneos und Sumatras.³⁵

Bei Varthema erscheint aber gleichzeitig ein zweiter Modus. In einer Liebesaffäre, die der Ich-Erzähler mit der Frau des Sultans von Aden gehabt haben will, hebt er den erotischen Gegensatz der dunkelhäutigen Frau, die sich in den Christen verliebt, weil er „weiss“ sei, mit Nachdruck hervor. Das hinderte da Varthema nicht daran, zu behaupten, sich während seiner die ganze Reise erfolgreich als Mameluken ausgegeben zu haben – offenbar war die verliebte Sultanin die einzige, die den Unterschied zu bemerken vermochte. Das rhetorische Schema „Sie sind schwarz, wir sind weiss“ erscheint noch ein zweites Mal in seinem Text, wenn er von einem dunkelhäutigen Volksstamm in Malaysia behauptet, dieser sei angeblich ständig auf der Suche nach weissen Männern zum Deflorieren ihrer Frauen – ein frühes Stück europäischer kolonialer Pornographie.³⁶

Was ändert sich also in Bezug auf die Hautfarben mit dem Beginn der Neuzeit? Der Begriff der *complexio* hatte sich zwischen dem 13. und dem 15. Jahrhundert verschoben. Am Ende des Mittelalters stand er nicht mehr für die abstrakten Theorien

der galenischen Medizin und Naturphilosophie im strengen Sinn, und ebenso wenig bezeichnete es die Weichheit oder Festigkeit von Fleisch, die Temperatur einzelner Organe und unsichtbare Säfte. *complexio* war in den populären Traktaten essentialisiert und gewissermassen physiognomisiert worden. In einer 1508 gehaltenen Predigt des populären Strassburger Predigers Geiler von Kaisersberg, die nach dessen Tod von Johannes Pauli 1517 publiziert wurden, ermahnte Geiler seine Zuhörer bzw. Leser zur Selbstbetrachtung: *Auff die eygen complexion* müsse man seine Aufmerksamkeit richten, so Geiler, und die körperlichen Zeichen der eigenen Natur zu entziffern suchen.³⁷ Albrecht Dürer notierte um 1515, das Aussehen jedes Menschen habe seine Ursache in den *fir (vier) complexen*, die der Maler scharf unterscheiden müsse: Man müsse sich nach der Wahrheit der Natur, eben nach den *compleggsen* richten. Dasselbe Wort gebraucht er einige Jahre früher, 1508, für den Charakter und das Aussehen angehender Lehrlinge, die man sorgfältig nach ihrem Äusseren, *der geschicklikeit* (hier: Art, Eigenschaft, vg) *seiner cumpex* beurteilen müsse.³⁸ Kurz, *complexion* hatte sich aus einer veränderlichen und höchst flexiblen Disposition in eine angeborene Kategorie verwandelt, die man sehen, identifizieren und klassifizieren konnte. Aus einer veränderlichen, individuellen und relationalen Disposition war eine angeborene, „natürliche“, essentielle Eigenschaft geworden.

4.

Kommen wir noch einmal auf die Ur-Szene der Begegnung zwischen „weissen“ Europäern und „dunklen“ Eingeborenen bei Las Casas zurück. Um den plot zu verstehen, den Las Casas' Geschichte so erfolgreich einführt, muss man nicht nur seine Beschreibung von Columbus' idealer „weiss-roter“ Gesichtsfarbe mitdenken. Es lohnt es sich, in den vierzig Jahre früher entstandenen Aufzeichnungen von Cristoforo Colombo selbst nachzusehen, deren Original verschollen ist, die aber in Aufzeichnungen von Columbus' Sohn und in jenen Auszügen erhalten sind, die Las Casas selbst in seine 'Geschichte Westindiens' eingefügt hat. Dort liest sich diese Szene ziemlich anders. Die Bewohner der Insel San Salvador, die Kolumbus am 11. Oktober 1492 erreichte, sind ihm zufolge „schön anzusehen, mit wohlgestalteten Körpern und hübschen Gesichtern (...) sie sind von der Farbe der Kanarier, also in der Mitte zwischen schwarz und weiss; und andere bemalen sich mit roter, andere mit schwarzer Farbe, und wieder andere mit dem, was sie gerade finden.“ Und etwas später wiederholt er: „Sie sind von grosser Ehrerbietigkeit, und sie sind auch nicht sehr dunkel, nicht einmal so dunkel wie die Kanarier.“³⁹

Las Casas' Geschichtswerk über Westindien vereinigt so zwei erstaunlich unterschiedliche Beschreibungen ein und derselben Szene. Für die intendierten Leser von Kolumbus' Bericht 1492 haben die Eingeborenen noch eine ideale mittelalterliche *complexion*: Man könnte sagen, sie sehen aus wie Petrarca. Sie sind ja auch an dieser Stelle narrative Nachfolger jener italienischen Berichte aus der Mitte des 14. Jahrhunderts von den neu entdeckten „glücklichen Inseln“, den Kanaren. Die wirklichen Bewohner der Insel San Salvador werden einhundertfünfzig Jahre später – und das ist die bittere ironische Pointe – in einem ebenso wörtlichen, aber sehr viel mörderischen Sinn das Schicksal der Einwohner der Kanarischen Inseln teilen: Sie werden nämlich binnen zweier Generationen von den Spaniern in die Sklaverei gezwungen und ausgerottet werden. Als Las Casas dieselbe Szene vierzig Jahre später beschreibt, sind die Einwohner bereits rechtlose Sklaven – und dementsprechend nachgedunkelt.

Die Kategorien schliesslich, mit denen Las Casas die Unterschiede zwischen den karibischen Inselbewohnern und den Neuankömmlingen beschreibt – die rote Kleidung des Admirals, die Bärte und die weisse Haut seiner Seeleute – sind schliesslich nichts anderes als jene Termini, die zur selben Zeit in den europäischen Quellen zur Personenbeschreibungen – physiognomische Traktate, Fahndungsbücher, Steckbriefe – als „charakteristisch“ für individuelle Personen benutzt werden, nämlich Kleider und Bärte.⁴⁰ Denn es waren natürlich nicht die karibischen Inselbewohner, die jemanden an seinem Bart und seiner Kleidung erkannten, sondern Las Casas' intendierte Leser. In Spanien und Italien war es unter anderem das Recht, einen Bart zu tragen, das freie Männer von Sklaven unterschied; und wir haben weiter oben gesehen, welche prominente Rolle die physiognomische Tradition dem starken und dicken Bart eines Mannes als Zeichen seiner *guten natur* zumass.⁴¹

Das „Weisse“ an den Europäern bestaunen Las Casas' Eingeborene, in den Köpfen seiner spanischen Leser angesiedelt, an erstaunlichen Stellen: Peter Hulme hat in seiner Interpretation dieses Texts trocken angemerkt, nach einer mehrwöchigen Seereise seien die Hände und Gesichter von Columbus' italienischen und spanischen Seeleuten mit Sicherheit diejenigen Körperteile an ihnen, die am wenigsten „weiss“ gewesen seien. Tatsächlich haben sich die Einwohner Europas am Ende des Mittelalters auch nicht als „weiss“ begriffen – und wir selbst, wenn wir uns etwas genauer anschauen, haben nun wirklich alle möglichen Farben, aber weiss sind sehr wenige von uns. Weiss werden wir – ebenso wie Las Casas' Leser – nur dann, wenn wir von einer anderen Gruppe unterscheiden werden sollen.

Auf genau diesem Kniff beruht die Erzählung. Wer als Spezialist für die Kategorisierung von Menschen anhand äusserer Kennzeichen auftritt, muss sich selbst als ausserhalb dieser Kategorien präsentieren, als ungefärbt, unmarkiert. Kurz, Hautfarben, die über sie Auskunft geben, haben immer nur die anderen.

Der Begriff *complexion* als physiologischer Unterschied zwischen Menschen wandert zwischen dem 13. und dem 16. Jahrhundert buchstäblich „auf die Haut“, wie wir gesehen haben. *complexion* wurde dabei auch – ironischerweise unter dem Einfluss von astrologischen und physiognomischen Deutungen – von einer individuellen zu einer kollektiven Kategorie. Im späteren 16. und endgültig im 17. Jahrhundert begann *complexion* schlicht für die sichtbare äussere Beschaffenheit der Haut zu stehen, wie noch im Sprachgebrauch des heutigen Englisch. *I my selfe have seene an Ethiopian as blacke as cole brought unto England*, schreibt der Engländer George Best 1587, *who taking a faire English wife, begat a sonne in all respects as blacke as the father was (...); whereby it seemeth this blackness proceeded rather of some natural infection of that man, which was so strong, that neither the nature of the clime, neither the good complexion of the mother concurring, could any thing alter.*⁴² Die schwarze Hautfarbe des Kindes ist in dieser Passage zu etwas geworden, was weder die Segnungen des englischen Klimas noch die „gute“ Komplexion der Mutter verändern können. Was für ein Unterschied zu den flüchtigen und sich ständig mit Emotionen, Diät und sexuellem Regime verändernden physischen Dispositionen, die der Begriff noch im 14. Jahrhundert bezeichnet hat!

Es ist naheliegend, die Geschichte des Begriffs *complexio* zusammenzulesen mit dem Aufstieg eines anderen Konzepts, der ebenfalls im 16. Jahrhundert zum ersten Mal auf Gruppen von Menschen angewandt wurde – dem Begriff der „Rasse“, *race*, *raza*. In seinen spätmittelalterlichen Verwendungen auf Abstammung und vererbte Eigenschaften bei Hunden und Pferden beschränkt, wurde er von der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert an auf Menschen übertragen, um durch Abstammung und Blutsverwandtschaft übertragene Qualitäten zu beschreiben.⁴³ Auch in dieser Neuprägung griffen die gelehrten Autoren des 16. Jahrhunderts auf sowohl antike wie mittelalterliche Quellen zurück, die sie neu adaptierten. Sie schufen damit etwas, was es in dieser Form in den Jahrhunderten zuvor nicht gegeben hatte: eine buchstäblich und unwiderruflich – „von Natur aus“ – auf dem Körper der Person sichtbare Kategorie, die allen individuellen Fähigkeiten der Selbstbenennung und Selbstveränderung per Definition radikal entzogen sein sollte.

„Rasse“ ist, darin der *complexio* des 16. (aber eben nicht des 13. und 14.) Jahrhunderts ähnlich, nichts anderes als eine abstrakte visuelle Kategorie: Sie ist Erscheinung. Es lohnt sich, darüber nachzudenken, dass in den letzten fünf Jahrhunderten, in denen in

Europa der Begriff gebraucht wurde, durchaus nicht jede phänotypische Differenz zwischen Menschen als „Rassen“merkmal aufgefasst wurde, sondern nur solche Unterschiede, die durch Sklavenhandel und koloniale Expansion mit besonderer Bedeutung aufgeladen werden konnten – und genau das ist ja auch der Inhalt von Las Casas' Geschichte. Geschaffen damit wurde auch eine selbstverständliche Verknüpfung angeblich ahistorischer, vermeintlich immer schon dagewesener Phänotypen – also individueller Varianten des menschlichen Aussehens – mit der Abstammung (dem unsichtbaren Genotyp) als vermeintlich Essentiell, „wirklich“ wirksamen Prinzip.

Koloniale Rhetorik beruht bis heute auf dem Prinzip, dass man die Anderen im Draussen verändern, erziehen und verbessern könne, man selbst aber dabei immer derselbe bleibe. Eine Geschichte der Personenbeschreibung und ihrer Kriterien macht dagegen sichtbar, dass die Geschichte des europäischen 'Eigenen' am Beginn der Neuzeit gleichzeitig die Geschichte der versklavten Kanarier, Westafrikaner und der ausgerotteten Bewohner der Karibischen Inseln ist.⁴⁴ Anders gesagt, wir sind nie weiss, unmarkiert und unbeteiligt gewesen. Und davon kündigt nicht zuletzt das Vokabular der Personenbeschreibungen.

-
- ¹ Das Folgende ist Teil eines Forschungsprojekts zur Genese von Personenbeschreibungen, Ausweisen und Steckbriefen zwischen dem 14. und dem 16. Jahrhundert, das vom Schweizerischen Nationalfonds gefördert wird. Frühere Fassungen wurden vorgetragen in der Arbeitsgruppe „The Moral Authority of Nature“ am Max Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte in Berlin und auf der von Susanna Burghartz in Basel und Leuenberg organisierten Tagung „Translating Seen into Scene“. Den Teilnehmerinnen und Teilnehmern beider Veranstaltungen möchte ich für Hinweise und Kritik danken, vor allem Katharine Park, Joan Cadden, Helmut Puff, Almut Höfert und Michael Harbsmeier. *Bartolomeo de las Casas*, *Historia de las Indias*, hrsg. von Augustin Millares Carlo, Mexiko 1965, Bd. 1, 202, deutsch in Auszügen in *Ders.*, Werkauswahl, hrsg. v. Mariano Delgado Bd. 2, 139-324. Dazu *Peter Hulme*, *Tales of Distinction: European Ethnography and the Caribbean*, in: *Implicit Understandings. Observing, Reporting, and Reflecting on the Encounters between Europeans and other people in the Early Modern Era*, hrsg. v. Stuart B. Schwartz, Cambridge, 157-197, hier 161 f.
- ² Über Natur als unbegrenzte Diversität und Vorstellungen der launenhaften Natur siehe *Lorraine Daston/Katharine Park*, *Wonders and the Orders of Nature 1150-1750*, New York 1997; *Paula Findlen*, *Jokes of Nature and Jokes of Knowledge*, in: *Renaissance Quarterly* 4 (1990), 292-331. Zu Zwillingen *Hillel Schwartz*, *Culture of the Copy*, New York 1996, 19-48. Mein Basler Kollege Claudius Sieber bereitet zur Zeit eine Studie zu den mittelalterliche Auffassungen zu eineigen Zwillingen vor. Ich zitiere Jacobus a Voragine und Petrarca nach *Dieter Kartschoke*, *Der ain was grâ, der ander was chal. Über das Erkennen und Wiedererkennen physiognomischer Individualität im Mittelalter*, in: *Festschrift für Walter Haug und Burghart Wachinger*, hrsg. v. Johannes Janota et al., Bd. 1, Tübingen 1992, 1-24, hier 12 f.
- ³ *Michel de Montaigne*, *Essays*, übersetzt v. Hans Stilett, Frankfurt/M. 1998, 537 und 540.
- ⁴ *Burgundio de Pisa*, Translation of Galen's 'De complexionibus', hrsg. v. Robert J. Durling, Berlin 1976, 30 f. und 37 f. Zur Rezeptionsgeschichte und Verbreitung galenischer Texte vom späten 13. Jahrhundert an siehe *Nancy Siraisi*, *Taddeo Alderotti and his pupils*, Princeton 1981, 47, 66, 65, 99-105, 107; *Katharine Park*, *Doctors and Medicine in Early Renaissance Florence*, Princeton 1985, 193, 198-220, 245 f.; *Per-Gunnar Ottoson*, *Scholastic Medicine and Philosophy. A study of Commentaries on Galen's 'Tegni'*, Napoli 1984, 132 ff.
- ⁵ *Joan Cadden*, *Meanings of Sex Difference in the Middle Ages*, *Medicine, Science and Culture*, Cambridge 1993, 170-174.

-
- ⁶ *Siraisi*, Taddeo Alderotti (wie Anm. 4), 227.
- ⁷ *Ottosson*, Scholastic Medicine (wie Anm. 4), 142 f., 146, 153; *Siraisi*, Taddeo Alderotti (wie Anm. 4), 76-77, 158-160; über Definitionen von *complexio* siehe auch ebd. 257 f. und *Luke Demaître*, Scholasticism in Compendia of practical Medicine 1250-1450, in: *Manuscripta* 20 (1976), 81-95.
- ⁸ Zur Gattung der individuellen *consilia* siehe *Chiara Crisciani*, L'individuale nella medicina tra Medioevo e Umanesimo: I 'Consilia', in: *Umanesimo e Medicina: Il problema dell'individuale*, hrsg. v. Roberto Cardini/Mariangela Regolosi, Roma 1996, 1-32; ein schönes Beispiel ist publiziert bei *Karl Sudhoff*, Eine Diätregel für einen Bischof, in: *Archiv für Geschichte der Medizin* 14 (1923), 184-186. Siehe auch *Siraisi*, Taddeo Alderotti (wie Anm. 4), 277 f.
- ⁹ *Niccòlo Falcucci*, *Sermones medicinales*, Pavia 1481/1484; *Michele Savonarola*, *Practica Maior*, Venedig 1559; *Lynn Thorndike*, *De complexionibus*, in: *Isis* 49 (1958), 398-408, hier 401.
- ¹⁰ *Roger K. French*, *Astrology in Medical Practice*, in: *Practical Medicine from Salerno to the Black Death*, hrsg. v. Luis Garcia-Ballester et al., Cambridge 1994, 60-87, vor allem 54; *Wolf-Dieter Müller-Jahnke*, *Astrologisch-magische Theorie und Praxis in der Heilkunde der frühen Neuzeit*, Stuttgart 1985; *Siraisi*, Taddeo Alderotti (wie Anm. 4), 139-145, 173 f., 183; *Werner Seyffert*, Ein Komplexionentext einer Leipziger Inkunabel, in: *Archiv fuer Geschichte der Medizin* 20 (1928), 272-299 und 372-389. Der klassische Überblick ist *Raymond Klibansky*, *Erwin Panofsky*, *Fritz Saxl*, *Saturn und Melancholie*, Frankfurt/Main 1990, 115-116. Über die Debatten zur Astrologie zwischen dem 13. und dem Ende des 15. Jahrhunderts siehe *Laura Smoller*, *History, Prophecy, and the Stars. The Christian Astrology of Pierre d'Ailly*, Princeton 1994, 25-42.
- ¹¹ Ich zitiere hier nach dem *Oxford English Dictionary*, 2nd ed., Oxford 1989, Bd. 3, 613, und nach dem *Middle English Dictionary*, hrsg. v. *Hans Kurath/Sherman Kuhn*, Ann Arbor 1959, Bd. 2, 468 f.
- ¹² *Danielle Jacquart*, *La Physionomie à l'époque de Frédéric II: le Traité de Michel Scot*, in: *Micrologus* 2 (1994), 19-37; *Graziella Vescovini*, L'individuale nella medicina tra medioevo e umanesimo: La fisiognomia di Michele Savonarola, in: *Cardini*, *Umanesimo* (wie Anm. 8), 63-87; *Jole Agrimi*, Fisiognomia e 'scolastica', in: *I discorsi del corpo*, hrsg. v. Agostino Paravicini Bagliani, Turnhout 1993, 235-272; *Leo Jordan*, *Physiognomische Abhandlungen*, in: *Romanische Forschungen* 29 (1911), 680-720; *Joseph Ziegler*, *Text and Context: On the Rise of Physiognomic Thought in the Later Middle Ages*, in: *Essays on Medieval Law, Liturgy and Literature in honour of Amnon Linder*, hrsg. v. Itzak Hen, Turnhout 2001, 159-182. Vielen Dank an Joseph Ziegler für die Überlassung seines unveröffentlichten Manuskripts.

-
- ¹³ *Jordan*, Physiognomische Abhandlungen (wie Anm. 12), 705.
- ¹⁴ *Roger Hissette*, Enquête sur les 219 articles condamnés à Paris le 7 mars 1277, Leuven 1977, 273; *Smoller*, History (wie Anm. 10), 33. Zu diesen Debatten ausführlich *Ziegler*, Text and Context (wie Anm. 13).
- ¹⁵ *In disem biechlein wirt erfunden von complexion der menschen*, Hans Schönsperger: Augsburg 1514, f. 3r. Bayr. Staatsbibliothek München, Rar. 1501/1, im folgenden zitiert als Komplexionenbuch.
- ¹⁶ Secretum Secretorum. Nine English Versions, hrsg. v. M. A. Manzaloui, Oxford 1977, 378, 379, 381; siehe auch Pseudo-Aristotle, The Secret of Secrets: Sources and Influences, hrsg. v. Walter F. Ryan und Charles B. Schmitt, London 1982; zur Rezeptionsgeschichte und Verbreitung siehe den Artikel „Secretum Secretorum“ im Lexikon des Mittelalters Bd. 7, Sp. 1661-1664. Komplexionenbuch (wie Anm. 15) f. 4v, 5v, 7v, 8r; ähnlich (Bartolomäus Cocles), Phisionomi vnd chiromanci. Eyn newes complexionbüchlein, Strassburg 1536, Reprint Hannover 1980 (im folgenden zitiert als Phisionomi), f. 4r, 5r und öfters.
- ¹⁷ *Jordan*, Physiognomische Abhandlungen (wie Anm. 12), 688; *Francis Brévert*, The German Volkskalender of the Fifteenth Century, in: *Speculum* 63 (1988), 312-342; *Christa Hagenmeyer*, Die ‚Ordnung der Gesundheit‘ für Rudolf von Hohenberg. Untersuchungen zur diätetischen Fachprosa des Spätmittelalters, samt kritischer Textausgabe. Diss. Heidelberg 1972; *Heinz Menge*, Das ‚Regimen‘ Heinrich Laufenbergs, Textologische Untersuchung und Edition, Göppingen 1976; *Lorenz Welker*, Das iatromathematische Corpus, Diss. Zürich 1988.
- ¹⁸ Dazu ausführlich *Ulrich Reisser*, Physiognomik und Ausdruckstheorie in der Renaissance, München 1997, 41-48, 52-65, 207-211, 319-323.
- ¹⁹ Komplexionenbuch (wie Anm. 15) f. 4v; Phisionomi (wie Anm. 16), f. 3r.
- ²⁰ *Mary Floyd-Wilson*, Clime, Complexion and Degree. Racialism in Early Modern England, Diss. Chapel Hill: University of North Carolina. 1996, 31 und 34; *John Friedman*, The Monstrous Races in Medieval Art and Thought, Cambridge/Mass. 1981, 106 ff.; *Clarence Glencken*, Traces on the Rhodian Shore, Nature and Culture in Western Thought from Ancient Times to the end of the Eighteenth Century, Berkeley 1967, 258 and 429-460.
- ²¹ *Francesco Petrarca*, Posteritate / Lettere ai posteri, hrsg. und übers. v. Gianni Villani, Rom 1990, 35 f.

-
- ²² *Michel Pastoureau*, Les couleurs de visage des chevaliers de la Table Ronde d'après trois armoriaux de la fin du Xve siècle, in: *Le peau humain*, hrsg. v. Agostino Paravicini Bagliani [im Druck].
- ²³ *Las Casas*, Werkauswahl (wie Anm. 1), Bd. 2, 179.
- ²⁴ *Enea Silvio Piccolomini*, De viris illustribus (=Bibliothek des Lit. Vereins Stuttgart 1), Stuttgart 1843, 68. Siehe dazu die Überlegungen von *Philippe Braunstein*, Portraits des rois allemands à la fin du Moyen Age: modèle et vérité, 120, in: *Texte-Image / Bild-Text*, hrsg. v. Sybil Dümchen/Michael Nerlich, Berlin 1990, 116-122; Vgl. *Wolfgang Scheffler*, Die Porträts der deutschen Könige und Kaiser im späteren Mittelalter (1292-1519), in: *Repertorium für Kunstwissenschaft* 33 (1910), 66-121; *Kartschoke*, Erkennen (wie Anm. 2).
- ²⁵ *Leo von Rozmítal*, Des böhmischen Herrn Leo von Rozmítal Ritter-, Hof- und Pilgerreise, hrsg. v. Johann A. Schmeller, Stuttgart 1844, 164.
- ²⁶ *Folker Reichert*, Begegnungen mit China. Die Entdeckung Ostasiens im Mittelalter, Sigmaringen 1992, 104 f. Ähnlich lauten die Beschreibungen von spanischen und italienischen Chinamissionaren im 16. Jahrhundert, siehe dazu *Walter Demel*, Wie die Chinesen gelb wurden. Ein Beitrag zur Frühgeschichte der Rassentheorien, in: *HZ* 255 (1992), 625-666. Das Florentiner Register ist gedruckt bei *Ridolfi Livi*, *La schiavitù domestica nei tempi di mezzo e nei moderni*, Padova 1928, 141-217; dazu jetzt *Steven Epstein*, *Speaking of Slavery. Color, ethnicity, and human bondage in Italy*, Ithaca and London 2001.
- ²⁷ Le Navigazioni Atlantiche di Alvise di Ca da Mosto, Antonetto Usodimare, e Niccoloso da Recco, hrsg. v. *Rinaldo Caddeo*, Milano 1928; *Giorgio Padoan*, Petrarcha, Boccaccio e la scoperta delle Canarie, in: *Italia Medioevale ed Umanistica* 7 (1964), 263-277. Auszüge aus Reccos Bericht in deutscher Übersetzung sind abgedruckt in: *Die mittelalterlichen Ursprünge der europäischen Expansion*, hrsg. v. *Charles Verlinden/Eberhart Schmitt*, München 1986, 47-53.
- ²⁸ *Ludwig Pfandl*, Itinerarium Hispanicum Hieronymi Monetarii, 1494-1495, in: *Revue Hispanique* 48 (1920), 1-179, hier 23 f. Zum Schicksal der Einwohner der Kanarischen Inseln siehe *John Mercer*, *The Canary Islanders: Their Prehistory, Conquest, and Survival*, London 1980; *Felipe Fernandez-Armesto*, *Before Columbus: Exploration and Colonization from the Mediterranean to the Atlantic, 1279-1492*, Philadelphia 1987.
- ²⁹ Umfangreiche Materialdokumentation in: *The Image of the Black in Western Art*, Bd. 2: From the Early Christian Era to the „Age of Discovery“, hrsg. v. *Jean Devisse/Michel Mollat*, New York

1979; *Gude Suckale-Redlefsen*, Mauritius, der heilige Mohr, Zürich 1987; *Peter Martin*, Schwarze Teufel, edle Mohren, Hamburg 1993.

³⁰ Zur Tradition der *mirabilia Friedman*, Monstrous Races (wie Anm. 20); *Jean Michel Massing*, From Greek Proverb to Soap Advert: Washing the Ethiopian, in: *Journal of the Warburg and Courtauld Institute* 58 (1995), 180-201; *Paul Kaplan*, The Rise of the Black Magus in Western Art, Ann Arbor 1985; *Benjamin Braude*, The Sons of Noah and the Construction of Ethnic and Geographical Identities in the Medieval and Early Modern Periods, in: *The William and Mary Quarterly* 54 (1997), 103-142.

³¹ Basler Chroniken, hrsg. v. *August Bernoulli*, Bd. 5, IV, Leipzig 1895, 180; *Leben in Paris im Hundertjährigen Krieg*, Frankfurt 1992, 177. *Reimer Gronemeyer*, Zigeuner im Spiegel früher Chroniken und Abhandlungen. Quellen vom 15. bis zum 18. Jahrhundert, Giessen 1987; *Reimar Gilsenbach*, Weltchronik der Zigeuner, Teil 1: Von den Anfängen bis 1599, Bern und Frankfurt/Main 1994.

³² *Alessandra Macinghi Strozzi*, Lettere ai figliuoli, hrsg. v. Cesare Guaste, Firenze 1877. Dazu *Iris Origo*, The Domestic Enemy. The Eastern Slaves in Renaissance Tuscany in the 14th and 15th century, in: *Speculum* 30 (1955), 321-366; *Piero Guarducci/Valeria Ottanelli*, I servitori domestici della casa borghese toscana nel basso medio evo, Firenze 1982; *Jacques Heers*, Esclaves et domestiques au Moyen Age dans le monde méditerranéen, Paris 1981.

³³ *Giuseppe Zippel*, La guarnigione di Castel S. Angelo nel 1464, in: *Archivio della Società Romana di Storia Patria* 35 (1912), 196-200.

³⁴ *A.J.R. Russell-Wood*, Before Columbus: Portugal's African Prelude in the Middle Passage and Contribution to the Discourse on Race and Slavery, in: *Race, Discourse, and the Origin of the Americas*, hrsg. v. Vera Hyatt/Rex Nettleford, Washington 1995, 134-168; *Verlinden/Schmitt*, Ursprünge (wie Anm. 27), 218-254; *Giuseppe Prunai*, Notizie e documenti sulla servitù domestica nel territorio senese, in: *Bulletino senese di storia patria*, 1936, 133-182, 245-298 und 398-438, hier 150 und 425-427; *The Travels of Leo Rozmital through Germany, Flanders, England, France, Spain, Portugal and Italy 1465-1467*, hrsg. v. *Malcom Letts*, Cambridge 1957, 106 f.

³⁵ *Ludovico da Varthema*, Reisen im Orient, hrsg. und übers. v. Folker Reichert, Sigmaringen 1996, 103, 220, 226, 232.

³⁶ *Varthema*, Reisen (wie Anm. 35), 96 f. und 201. Zu Erfolg und Wirkungsgeschichte von da Varthemas Bericht ebd. 24 f.

-
- ³⁷ *Johann Geiler von Kaisersberg*, Die Broesaemlin doct. Keiserspergs uffgelesen von Frater Johannes Paulin, hrsg. v. Johannes Pauli, Strassburg 1517, f. 12v, 17v, 42r. Übersrieben ist die Predigt mit *wie man sol war nehmen eigner complexion von der phisonomy (sic) am leib zeichen zeugen*. Vgl. dazu die Überlegungen von Joseph Ziegler zu monastischen Traditionen der Physiognomik, *Ziegler*, Text (wie Anm. 13), 174.
- ³⁸ *Albrecht Dürer*, Schriftlicher Nachlass, hrsg. v. Hans Rupprich, Berlin 1956-59, hier Bd. 2, 117-120; Bd. 3., 286 f.; Bd. 2, 91 f. *Ernst Rebel*, Die Modellierung der Person. Studien zu Dürers Bildnis des Hans Kleeberger, Stuttgart 1990; *Reisser*, Physiognomik (wie Anm. 18), 192-198, und *Klibanski et al*, Saturn (wie Anm. 10), 197, Anm. 222. Anders *Robert Suckale*, Haben die physiognomischen Theorien für das Schaffen von Dürer und Baldung eine Bedeutung?, in: Festschrift für Wolfgang Braunfels, hrsg. v. Friedrich Piel, Tübingen 1977, 357-369; vgl. auch *Martin Warnke*, Cranachs Luther, Frankfurt/Main 1996.
- ³⁹ The Diario of Christopher Columbus' First Voyage to America, hrsg. v. *Oliver Dunn/James Kelley*, Norman, OK/London 1989, 67. Deutsche Ausgabe: *Christoph Kolumbus*, Schiffstagebuch, hrsg. v. Roland Erb, Leipzig 2001, 24 und 54. Zur Textgeschichte jetzt *David Henige*, In Search of Columbus: The Sources for his First Voyage, Tucson 1991; *Felipe Fernandez-Armesto*, Columbus, Oxford 1991.
- ⁴⁰ Dazu *Valentin Groebner*, Describing the Person, Reading the Signs in Late Medieval and Renaissance Europe: Identity Papers, Vested Figures, and the Limits of Identification 1400-1600, in: Documenting Individual Identity. The Development of State Practices in the Modern World, hrsg. v. Jane Caplan und John Torpey, Princeton 2001, 15-27; *Ders.*, maculae. Haut-Zeichen als Identifikationsmale zwischen dem 14. und dem 16. Jahrhundert, in: Paravicini Bagliani, La peau (wie Anm. 22).
- ⁴¹ *Hulme*, Tales (wie Anm. 1), 161 f. Vgl. zum Bart Physionomi (wie Anm. 16), f. 8v. Über den Bart als Unterscheidungsmerkmal zwischen Sklaven und Freien siehe *Raffaella Sarti*, Viaggiatrice per forza. Schiave „turche“ in Italia in età moderna, in: *Altrove. Viaggi di donne dall'antichità al Novecento*, hrsg. v. Dinora Corsi, Roma 1999, 241-296, hier 274. Über die Rolle von Bärten in jüngeren Rassediskursen *Londa Schiebinger*, Nature's Body. Gender in the Making of Modern Science, Boston 1993, 120-125.
- ⁴² Ich zitiere nach *Kim Hall*, Things of Darkness. Economies of Race and Gender in Early Modern England, Ithaca und London 1995, 11. Siehe dazu auch *Braude*, Sons (wie Anm. 30), 137; *Floyd-Wilson*, Clime (wie Anm. 20), mit weiterer umfangreicher Literatur.

-
- ⁴³ Siehe den Überblick bei *Theories of Race and Racism*, hrsg. v. *Les Back/John Solomos*, London und New York 2000; *Michael Banton*, *Racial Theories*, 2. Aufl. Cambridge 1998; *David Brion Davis*, „Constructing Race: A Reflection“, in: *William & Mary Quarterly* 63 (1997), 7-18. Zu Spanien *Henry Kamen*, *Race, limpieza et noblesse dans l’Espagne du XVIe siècle*, in: *Sociétés et Idéologies des Temps Modernes*, hrsg. v. *Jeanne Fouilleron et al.*, Montpellier 1996, 721-730; eine interessante Materialzusammenstellung liefert *Arlette Jouanna*, *L’idée de la race en France au XVIe et au début du XVIIe siècle*, Paris 1976.
- ⁴⁴ *Peter Wade*, ‘Race’, *Nature and Culture*, in: *Man* 28 (1993), 17-34; *David Brion Davis*, *Looking at Slavery from a Broader Perspective*, in: *American Historical Review* 105 (2000), 452-466; *Homi Bhabha*, *Verortungen der Kultur*, in: *Hybride Kulturen*, hrsg. v. *Elisabeth Bronfen u.a.*, Tübingen 1998, 123-148, hier 130.